

blätter rauschen

Gesellschaft zur Förderung der
Gartenkultur

27. Jahrgang · Ausgabe 54
Frühjahr 2019



Amerika

Titelbild: Der Highline Park in New York
Foto: Jonas Reif

Impressum

blätterrauschen Mai 2019, 54. Ausgabe
ISSN 1864-518
Herausgeber: Gesellschaft zur Förderung der
Gartenkultur e.V.
Sitz der Gesellschaft: Kleine Präsidentenstr. 1,
10178 Berlin
E-Mail:
blaetterrauschen@gartengesellschaft.de
Internet: www.gartengesellschaft.de
Redaktion: Ursula Alsleben, Anja Birne,
Ulli Gröttrup, Kej Hielscher, Marion Nickig,
Antje Peters-Reimann, Jonas Reif, Dr. Folko
Kullmann (CvD)
Erscheinungsweise: zwei Ausgaben pro Jahr.
Der Bezugspreis ist im Mitgliedsbeitrag ent-
halten. Schutzgebühr: 10,00 Euro inkl. Ver-
sandkosten. Bezug über den Herausgeber.
Verlag: Eugen Ulmer KG, Wollgrasweg 41,
70574 Stuttgart, (Hohenheim),
Tel. 0711/4507-0, Fax -120,
E-Mail: info@ulmer.de,
Internet: www.ulmer-verlag.de.
USt-ID: DE147639185.
Anzeigen: Sigrid Rohlfing; E-Mail:
geschaeftsstelle@gartengesellschaft.de
Layout: Michael Sauer
Herstellung: Stefanie Höhle
Druckerei: W. Kohlhammer Druckerei
GmbH + Co. KG, Augsburgener Straße
722, 70329 Stuttgart
Nachdruck nur mit Genehmigung. Quellen-
angabe erforderlich.

Amerika

3 Editorial *Ursula Alsleben*

Schwerpunktthema

- 4 Inspiration andersherum *Jonas Reif*
- 7 Präriestauden im Hausgarten *Cassian Schmidt*
- 9 Europäische Stauden in den USA *Robert Herman*
- 12 Ein Garten für New York *Folko Kullmann*
- 15 Die American Horticultural Society (AHS) *Kej Hielscher*
- 16 Der Highline Park in New York *Gabriele Schabbel-Mader*
- 18 America The Beautiful: Garden Narratives of Immigration *Topher Delaney*
- 20 Thomas Church und Roberto Burle Marx *Folko Kullmann*
- 24 Amerika, Amerika ... von Menschen, Pflanzen und langen Häusern *Karla Krieger*
- 27 Die Neue Welt – ein Pflanzenparadies *Renate Hücking*
- 39 Florida – Ein Reisebericht von Ehren *Friederike von Ehren*

31 Das Porträt

Mein New Yorker Hochhausgarten *Susan Brownmiller*

34 Gartenbibliothek

- 34 Fürst Pückler *Antje Peters-Reimann*
- 35 Magie des Staunens *Ursula Alsleben*
- 35 The Highline *Antje Peters-Reimann*
- Zauber des Orients *Kej Hielscher*

36 Querbeet

Gartennachrichten gesammelt vom *Redaktionsteam*

15 Gesellschaft

- 32 Willkommen, Gartenfreunde!
- 38 Herzlichen Glückwunsch, Kej Hielscher! *Ulli Gröttrup*



Im nächsten Heft:

Gärtner

Illustration: shutterstock/
Hudyma Natallia

Besuchen Sie uns im Internet!

Informationen, Aktivitäten & Reisen, Veranstaltungen und vieles mehr
finden Sie auf www.gartengesellschaft.de

Einzelheftbezug

Schutzgebühr: 10,00 Euro inkl. Versandkosten. Bezug über den Heraus-
geber. Verlag: Eugen Ulmer KG, Wollgrasweg 41, 70599 Stuttgart (Hohen-
heim), Tel. 0711/4507-0, Fax -120,
E-Mail: info@ulmer.de, Internet: www.ulmer-verlag.de.

Inspiration andersherum



Das Kaufmann Desert House in Palm Springs von Richard Neutra zeigt anschaulich die genialen Steinsetzarbeiten des Architekten.
Foto: Jack Hobhouse / Alamy

Spätestens seit den 1920er-Jahren waren die Vereinigten Staaten für viele die gesellschaftlich-technologisch führende Nation. Viel Anerkennung und Bewunderung kam dabei aus Europa. Gelegentlich wird dabei übersehen, dass es ausgerechnet Auswanderer waren, die für den Fortschritt sorgten – dies gilt auch für die Gartengestaltung. Mit drei Beispielen versucht *Jonas Reif*, diesen bis heute anhaltenden „Braindrain“ nachzuvollziehen.

Der in Wien geborene Richard Neutra (1892–1970) gilt bis heute als Architektur-Legende der „Klassischen Moderne“, er prägte mit seinen Bauten rund um Los Angeles und Palm Springs den „Kalifornischen Stil“. Beschäftigt man sich mit seinem Werk näher, dann stellt man fest, dass Neutra weit mehr als nur Gebäude entwarf.

Nach einem Architektur-Studium in Wien (1910–1918) war er in die Lehre des Schweizer Gartenarchitekten Gustav Ammann gegangen, der ihm bis zu seiner ersten Anstellung 1920 wichtige Impulse für seine spätere Tätigkeit mit auf den weiteren Lebensweg gab. Wenig bekannt ist zum Beispiel eines seiner Erstlingswerke, der Waldfriedhof der Stadt Luckenwalde südlich von Berlin. Hinter einem zurückhaltendem Eingangsportale mit flankierenden funktionalen Gebäuden öffnet sich in seiner Leichtigkeit durch Birken und Tamarisken ein gesteigerter hainartiger Wald.

Nachdem Neutra 1923 mit seiner Frau in die USA ausgewandert war, lernte er dort den schon für seine Wolkenkratzer und den „Prärie-Stil“ bekannten Architekten Frank Lloyd Wright kennen. Er durfte für einige Monate auf dessen Anwesen Taliesin in Wisconsin leben, das zu einem Treffpunkt und gemeinschaftlichem Atelier vieler junger Architekten geworden war. Lloyd war ein Verfechter der Verknüpfung von Innen- und Außenraum, einer Auffassung, die Richard Neutra nicht nur vertrat, sondern in seinen Haus-Garten-Symbiosen viel besser umsetzen konnte als er selbst. 1925 zogen die Neutras nach Los Angeles.

Schon bald machte sich der Österreicher mit seinen modernen, aber nicht nur rein funktionalen Gebäuden einen Namen. Diese scheinen mit der umgebenden Natur fast schon verwachsen zu sein. Dies ist kein Zufall, sondern das Ergebnis akribisch geplanter Gartenkunst, die bei Neutra die gleiche Auf-

merksamkeit genoss wie der Bau selbst. Dass Haus und Garten als eine Einheit geplant und realisiert wurden, lässt sich an vielen seiner zwischen 1928 und 1950 gebauten Villen eindrucksvoll ablesen. Topographie und Bestandsvegetation waren maßgeblich für den Entwurf und wurden bei der Gestaltung der Außenanlagen oft bis ins Detail fortgesetzt. Die zumeist ein- bis zweigeschossigen Bauten wirkten trotz ihrer teils ausgedehnten Grundfläche wenig dominant – auch weil Neutra beim Bau vor allem die Horizontale betonte und diese durch vertikale Elemente gliederte. Im Kontrast dazu stehen die Pflanzen mit ihren freien Formen, die sich vor dem Gebäude nicht nur abheben, sondern einen teils skulpturalen Wert erhalten. Große, spiegelnde Wasserflächen unmittelbar am Haus sorgen nicht nur für Großzügigkeit, sie lassen den Himmel zu einem bedeutenden Teil des Gartens werden. Ortstypische Steine und Felsen wiederum wirken als Bindemittel zwischen dem Gebäude und der Natur. Zu seinen bis heute gefeierten Werken, die diese Verknüpfung von Architektur, Gartenkunst und Natur par excellence demonstrieren, gehört das Haus Kaufmann in Palm Springs. Steine und trockenheitsverträgliche Pflanzen bilden einen Rahmen um das Wohnhaus, das mit seiner Umgebung zu verschmelzen scheint.

In seinen späten Jahren bewies Neutra, dass sein einheitliches Gestaltungsdenken von Haus und unmittelbarer Umgebung auch in Europa umsetzbar ist, wie zahlreiche Projekte in der Schweiz und Deutschland belegen.

New American Garden von einem Sachsen

Auch Wolfgang Oehme, 1930 in Chemnitz geboren, war ein ständiger interkontinentaler Botschafter der Gartenwelt. Nach einer Gärtnerlehre in Bitterfeld zog es ihn 1952 nach Berlin, wo er in Dahlem Gartenarchitektur studierte. Schon in jungen Jahren las er begeistert die Bücher von Karl Foerster. Zeitlebens sollte Foerster die größte Inspirationsquelle für Oehme bleiben. Nach dem Studium zog es ihn zunächst in eine Gärtnerei nach England (1954/55), es folgten kurze berufliche Stationen in Hamburg, Nürnberg und Frankfurt. 1957 wagte er dann den Sprung über den großen Teich. Zunächst arbeitete er für einen Landschaftsarchitekten sowie die Stadt Baltimore, nebenberuflich begann er eigene Gärten zu gestalten. Auf Rasenflächen verzichtete er soweit wie möglich. Stattdessen verwendete er Blütenstauden und Gräser. Doch selbst Arten, die in Amerika heimisch sind, waren hier lange Zeit nicht erhältlich. Anfang

der 1960er-Jahre lernte er den aus Böhmen stammenden Kurt Bluemel kennen, selbst Gärtner und Gartengestalter, der sich wenig später mit einer Staudengärtnerei selbstständig machte. Durch (teils illegale) Samenimporte half Oehme ihm, sein Sortiment beständig zu erweitern. Er konzentrierte sich bei seiner Pflanzenauswahl auf Arten und Sorten, die sich durch besondere Robustheit, Konkurrenzkraft und langanhaltende Wirkung auszeichneten. Einen Schwerpunkt machten dabei Gräser aus, ohne die keiner seiner Gärten denkbar gewesen wäre: Rutenhirse, Chinaschilf, Lampenputzergras, horstiges Reitgras und Japanwaldgras wurden zu seinem Markenzeichen. 1975 gründete er zusammen mit James van Sweden, den er ebenfalls Anfang der 1960er-Jahre kennengelernt hatte, in Washington D. C. das Landschaftsarchitekturbüro Oehme, van Sweden & Associates (Kurzform: OvS). Während van Sweden vor allem für die Kundengewinnung und das „große Design“ verantwortlich war, versah Oehme die Projekte mit üppigen Pflanzungen. Arten und Sorten, die er besonders schätzte, verwendete er immer mehr zu einem Pflanzenspezialisten avancierende Sachse meist in großen Stückzahlen. Legendar sind zum Beispiel seine „Goldstürme“ aus *Rudbeckia fulgida* var. *sullivantii* 'Goldsturm' – eine zwar in

links: Wolfgang Oehme inmitten einer seiner großflächigen Staudenpflanzungen. Foto: Stefan Leppert

unten: *Rudbeckia fulgida* var. *sullivantii* 'Goldsturm', der Sonnenhut, ist eine Charakterpflanze aus Oehmes Repertoire. Foto: Shutterstock



Amerika heimische, aber erst in Europa in die Gartenkultur eingeführte Staude.

Oehme und van Sweden gestalteten neben Parkanlagen unzählige Privatgärten. Diesen widmete sich auch das 1990 erstmalig erschienene Buch „Bold Romantic Gardens“ (in der deutschen Übersetzung etwas unglücklich „Die Neuen Romantischen Gärten. Moderne Gartenkunst in der Neuen Welt“). Schon bald nannte man den durch üppige, kraftvolle Staudenpflanzungen geprägten Stil in der Fachwelt „New American Garden“. Auch in Deutschland wurde man auf ihn aufmerksam. Zusammen mit der Landschaftsarchitektin Petra Pelz, die später seinen Stil weiterentwickelte, entstanden in den 1990er-Jahren mehrere Projekte (u. a. in Magdeburg und Bitterfeld).

2008 verließ Wolfgang Oehme die Büropartnerschaft, drei Jahre später verstarb er in Towson bei Baltimore.

Nomen est omen

Auf den Spuren von Wolfgang Oehme wandelt heute auch Claudia West. 1983 in Meerane, nur etwa 30 km westlich von Chemnitz, geboren, war für die auf einem Bauernhof Aufgewachsene schon seit der Jugend klar, in welche Himmelsrichtung

es einmal gehen soll. Nach der politischen Wende machten sich ihre Eltern mit einer Gärtnerei selbstständig. Claudia begeisterte sich dabei vor allem für die Präriestauden und deren Heimat. „Während meine Mitschülerinnen sich für Make-up und Mode begeisterten, tauchte ich tief in die Kulturgeschichte amerikanischer Ureinwohner ein und begeisterte mich für die Naturlandschaften Nordamerikas. Da war es dann auch kein Wunder, dass die Neugier mir mein erstes Flugticket in die USA einbrachte.“ Wolfgang Oehme war es dann auch, der ihr ein Praktikum bei den Bluemount Nurseries in Maryland vermittelte. Ein Jahr lernte sie hier das amerikanische Gärtnereileben kennen – und nebenbei auch die faszinierende Flora der östlichen USA und – ihren Mann. Schweren Herzens ging es für ein Studium der Landschaftsarchitektur nach Weihenstephan zurück in die alte Heimat.

2008 – auf dem Höhepunkt der Finanzkrise – war Claudia zurück im Amerika. Doch kein Architekturbüro wartete hier auf sie. Ihr blieb zunächst nur ein Job in einer Gärtnerei. „Außerdem hatte ich die Möglichkeit, bei einem Umweltplanungsbüro zu arbeiten und die Ökologie der Region zu studieren. Diese Erfahrung hat mir die Augen geöffnet

und jetzt bin ich froh, dass ich damals so viel Zeit in Wald und Flur verbracht habe. Monatelang haben wir invasive Arten bekämpft, Feuchtgebiete vermessen, seltene Arten kartiert, Prärien neu gesät, Regengärten gepflanzt und Samen interessanter Arten gesammelt, um regionale Ökotypen in unseren Projekten verwenden zu können.“

Schon bald wurde sie „Ecological Sales Managerin“ bei den bekannten North Creek Nurseries. Der Job verlangte eine intensive Zusammenarbeit mit Planern, Gartenbauern, Landschaftspflegern und Umweltbehörden. Immer deutlicher wurde ihr dabei der enorme Bedarf an ökologischer Pflanzenverwendung und -pflege bewusst – für sie der Antrieb, das Buch „Planting in a post-wild world“ zu schreiben. 2017 folgte zusammen mit Thomas und Melissa Rainer dann die Gründung des eigenen, inzwischen sehr gefragten Planungsbüros „Phyto Studio“.

Bis heute bestehen Gärten an der Ostküste vor allem aus Rasen. Wenn es Pflanzungen gibt, dann enthalten diese meist wenige Arten und sehr viel Rindenmulch. „Unsere Pflanzungen dagegen sind dicht, funktional zusammengestellt und haben dramatisch-emotionale Blüh Aspekte. Dabei ist die Natur unsere Inspiration. Die Pflanzen stapeln sich fast schon übereinander und teilen sich ökologische Nischen. Da bleibt wenig Raum für Unkräuter oder Mulch.“ erklärt Claudia West das Pflanzprinzip, das vergleichbar mit dem deutscher Staudenmischpflanzungen ist.

Noch ist in ihrer neuen Heimat viel Überzeugungsarbeit zu leisten. Doch die Amerikaner sind begeisterungsfähig, wie Claudia West immer wieder feststellt. „Wichtig ist jedoch, dass arten- und funktionsreiche Pflanzungen nicht zu wild ausschauen dürfen und dass man solche Pflanzungen auch mit durchschnittlichen Pflegeressourcen managen kann.“

Zum Weiterlesen:

Thomas Rainer & Claudia West: *Planting in a post-wild world*. Timber Press, 2015. In englischer Sprache.

Nur noch antiquarisch zu beziehen:

Richard & Dion Neutra: *Pflanzen, Wasser, Steine, Licht*. Verlag Paul Parey, 1974.

Wolfgang Oehme & James van Sweden: *Die Neuen Romantischen Gärten. Moderne Gartenkunst in der Neuen Welt*, 1990.



Claudia West ist Landschaftsarchitektin und Pflanzplanerin, die sich auch auf ökologische Themen und Renaturierungen spezialisiert hat. Foto: Rob Cardillo

Präriestauden im Hausgarten – Tradition oder neuer Trend?

Die Verwendung nordamerikanischer Stauden, die den üppigen Hochgrasprärien entstammen, hat sich in den letzten Jahren zu einem regelrechten Trend in unseren Gärten entwickelt. Doch ist vieles im Sortiment gar nicht so neu, wie es auf den ersten Blick erscheint. *Cassian Schmidt* hat beobachtet, dass sich vor allem die Bilder und die Art der Verwendung verändert haben.



Präriestaudenmischung „Präriemorgen“ mit Bleichem Scheinsohn (Echinacea pallida), Federgras (Stipa tenuissima) und Bleibusch (Amorpha canescens). Foto: Marion Nickig

Nordamerikanische Beet- und Prachtstauden haben seit vielen Jahrzehnten ihren festen Platz in traditionellen Bauerngärten. Dazu beigetragen haben nicht zuletzt die Züchtungserfolge Karl Foersters, vor allem bei den Gattungen *Aster*, *Helenium*, *Helioopsis*, *Solidago* und *Helianthus*. Viele ältere Sorten haben sich seit den 1930er-Jahren mit ihrer Robustheit, ihrer Lang- und Reichblütigkeit sowie den freundlichen warmen Farbtönen in den Gärten bewährt. In den Bauerngärten wurden meist die zentralen Flächen zum Anbau von Gemüse genutzt, während Rabatten an der Grundstücksgrenze mit blütenreichen Stauden, Zwei- und Einjährigen bepflanzt wurden. Sie boten nicht nur eine Zierde, sondern sie produzierten auch fortlaufend Blüten, die für Sträuße im Haus oder in der Kirche Verwendung fanden. Traditionelle Bauerngärten zeigen bis heute dieses vertraute, historisch gewachsene Bild, welches zum Kulturgut ländlicher Regionen gehört. Natürlich haben neben den nordamerikanischen Hoch- und Spätsommerblühern auch die klassischen, im Frühjahr und Frühsommer blühenden Bauerngartenpflanzen wie Pfingstrose, Iris, Salbei, Orientalischer Mohn, Kaiserkrone und Chrysantheme ihren Platz. Viele werden schon seit dem frühen Mittelalter und der Renaissance in Gärten kultiviert.

Seit vielen Jahren sind nordamerikanischen Stauden in unseren Gärten zu Hause

Wenn man die Sache einmal genau betrachtet, wären aus meiner Sicht heutige Staudengärten ohne die Nordamerikaner eigentlich gar nicht denkbar. Denn was würde im Spätsommer eigentlich noch in unseren Gärten für Farbe sorgen, würden wir auf die Fremdlinge aus den Prärien verzichten? Es würde etwas im dörflichen Kontext fehlen: Keine *Rudbeckia nitida* 'Herbstsonne', die über dem Gartenzaun lehnt, keine gelben Sterne von Rudbeckien und Mädchenaugen, keine üppigen Herbststräuße aus lang haltbarem *Helenium* und Asten. Die herbstlichen Gartenbilder wären zumindest weit weniger farbenreich, denn unsere heimische Flora bietet nach der verschwenderischen Blüte im Frühjahr und Frühsommer in der zweiten Jahreshälfte deutlich weniger Blühendes. Der Grund liegt vor allem in unterschiedlichen Strategien der Pflanzen, sich an die hiesigen Lebensräume anzupassen.

Nordamerikanische Präriestauden haben gegenüber der heimischen Wiesenvegetation einen völlig andern Wachstums- und Blürrhythmus. In Anpassung an das kontinentale Klima mit kalten Wintern, aber fast subtropisch feuchtwarmen Sommern sowie periodischen

Feuern im Frühjahr, erfolgt der Austrieb der Präriepflanzen relativ spät. Insbesondere die Gräser brauchen deutlich mehr Wärme zum Wachstum als heimische Gräser und Wiesenstauden, die meist früh austreiben und früh blühen. Stauden der Prärien hingegen beginnen später mit der Blüte, meist erst ab Ende Juni, halten dafür aber den ganzen Sommer bis weit in den Herbst hinein durch.

Seit vielen Jahren haben nordamerikanische Stauden wie selbstverständlich Verwendung in fast jedem Hausgarten gefunden, ohne dass die Gartenbesitzer darüber nachgedacht hätten, dass es sich eigentlich um Exoten aus der Prärie handelt. Und ein schlechtes Gewissen hatten sie sicher auch nicht dabei. Wohl erst seit die gleichen Pflanzen unter dem Begriff „Präriestauden“ verkauft werden, haben manche Leute Bedenken geäußert, weil man davon ausging, es handle sich überwiegend um neu eingeführte Stauden, deren Ausbreitungsverhalten man noch nicht einschätzen könne. Schaut man aber in alten Katalogen und Veröffentlichungen nach, stellt man erstaunt fest, dass fast alles schon einmal da war und in Gärtnereien kultiviert wurde. Die intensive Züchtungsarbeit der letzten Jahre bei einigen wichtigen Präriestaudengattungen wie *Echinacea*, *Coreopsis*, *Baptisia*, *Panicum* und aktuell auch wieder *Helenium* belegen die ökonomische



Links: Samenstände des Purpursonnenhuts (*Echinacea purpurea*).
Mitte: Sonnenbraut (*Helenium*). Rechts: *Rudbeckia triloba* 'Prairie
Glow' und Salbei (*Salvia* 'Indigo Spires'). Mitte unten: *Helenium* 'Am-
ber Dwarf'. Fotos: Marion Nickig (li, Mi, Mi u), Cassian Schmidt (re)

Relevanz der Präriestauden in den Sortimenten der Staudengärtner.

Die Art der Beetbepflanzung hat sich verändert

In den letzten 15 Jahren hat sich gleichzeitig aber auch einiges im Stil der Pflanzenverwendung grundsätzlich verändert. Dies hatte auch Auswirkungen auf die Verwendung nordamerikanischer Stauden. Die klassisch-strenge block- oder mosaikartige, meist höhengestufte Anordnung in Rabatten hat sich zu mehr dynamischen, naturalistisch durchmischten, wiesenartigen Bepflanzungstypen gewandelt. Wurden in den traditionellen Bauergärten fast ausschließlich feuchtigkeits- und nährstoffbedürftige Präriestauden aus den Lebensbereichen bodenfrischer Freiflächen mit Beetstaudencharakter beziehungsweise aus Bee-

ten mit frischem Boden verwendet, sind heute, vor allem im öffentlichen Grün, eher trockenheitstolerante Staudenkombinationen gefragt. Vor allem stresstolerante Gräser, die im Bauerngarten keine Rolle spielten, sind in modernen Pflanzungen und Staudenmischpflanzungen ein wichtiger Bestandteil, der ganz wesentlich das Winterbild prägt. Hinzu kommen attraktive Samenstände von *Rudbeckia*, *Echinacea*, *Eryngium* oder *Monarda*. Auch in der Akzeptanz dieser „Ästhetik des Vergehens“ besteht ein wesentlicher Unterschied zum Bauerngarten, der ja nach eher praktischen Gesichtspunkten gepflegt wird.

Inzwischen gibt es zahlreiche, von wissenschaftlichen Institutionen über mehrere Jahre getestete, in Farbe, Höhenrelief, Texturen und Konkurrenzkraft fein ausbalancierte und dadurch reproduzierbare Staudenmodule. Diese soge-

nannten „Staudenmischpflanzungen“ oder „Integrierten Pflanzsysteme“ erleichtern die Staudenverwendung erheblich und haben vielerorts die Pflanzung von Stauden im öffentlichen und gewerblichen Grün überhaupt erst ermöglicht. Durch die Einbeziehung einer erwünschten Dynamik ändern sich nicht nur die Bilder ständig (im Jahresverlauf und über die Jahre), sondern die Pflanzung ist langfristig auch stabiler. Auch mit Präriestauden wurden solche Pflanzmodule entwickelt, die sich sowohl im öffentlichen Grün als auch in Hausgärten bewährt haben. Sie bestehen meist nicht ausschließlich aus Stauden nordamerikanischer Herkunft, sondern beziehen auch Zwiebelpflanzen und Stauden aus den Eurasischen Steppengebieten mit ähnlichen Ansprüchen mit ein. Die Kombination hat den Vorteil der Blütezeitverlängerung, und es entstehen neue zauberhafte Bilder.

Amerika, Amerika ... von Menschen, Pflanzen und langen Häusern



Karla Krieger berichtet über eine außergewöhnliche Ausstellung der Bundeskunsthalle Bonn und referiert über Heilpflanzen der Irokesen. Sie warnt aber davor, die medizinische Wirkung der Pflanzen auszuprobieren, da Dosierung, Wirkungsweise und Nebenwirkungen uns im Einzelnen nicht bekannt sind!

Wie bescheiden wäre es um die Pflanzenbestände unserer Gärten bestellt, wenn sie sich nur aus heimischen Pflanzen speisen würden. Ob Gehölze, Blüten- oder Blattschmuckstauden – in nahezu allen nord-europäischen Gärten haben Pflanzengattungen aus Nordasien und Nordamerika ihren festen Platz. Der Themenschwerpunkt „Amerika“ der aktuellen Ausgabe von *blätterrauschen* bietet Gele-

genheit, den pflanzlichen Einwanderern einen Gegenbesuch in ihrer nordamerikanischen Heimat abzustatten. Dort können wir sie in ihrem kulturgeschichtlichen Zusammenhang kennenlernen, zu dem die Menschen gehören, die dort seit rund 14 000 Jahren heimisch sind.

Wirklich weit reisen musste man im Jahr 2013 dazu nicht, denn die Bundeskunsthalle in Bonn warf mit der Ausstellung „Auf den Spuren der Irokesen“ ein breites Schlaglicht auf die Kultur dieses in Nordostamerika beheimateten Indianerstammes. Die Autorin gestaltete auf dem Museumsplatz eine „Waldlandschaft“, die durch exemplarische Pflanzung verschiedener Stauden und Gehölze Einblick in das Wissen der Irokesen um jene Pflanzen gab, die wir vornehmlich aus gestalterischen Gründen in unsere Gärten holen. Für sie waren sie lebenswichtige Nahrungs- und Heilpflanzen.

Aus einer anderen Perspektive als der ästhetischen betrachtet, bieten diese Pflanzen uns zum Beispiel die Möglichkeit, sich den zwei grundsätzlich verschiedenen Weltansichten zu widmen, die bei Ankunft der Europäer auf dem amerikanischen Kontinent aufeinander

prallten und bis heute relevant sind. Auf der einen Seite stand der „zivilisierte“, christliche Europäer, der von einer Sonderstellung des Menschen innerhalb der Natur überzeugt war. Auf der anderen Seite die indigenen Stämme, die auf Augenhöhe mit der Natur lebten und von einem Kreislauf alles Lebendigen ausgingen. Die Europäer schauten mit einem Gefühl der Überlegenheit auf die armen „Wilden“, denn in der Aufklärung setzte sich die Gewissheit durch: „Der Mensch ist Herrscher und Besitzer der Erde“, was sich aus dem Alten Testament zu legitimieren schien: „Macht euch die Erde untertan“.

Zunächst wurden die Autorin und ihr Kollege Ekkehard Kandler mit dem Bau eines irokesischen „Langhauses“ beauftragt, das ein zentraler Bestandteil der materiellen und spirituellen Kultur der Irokesen ist. Als Planungsgrundlage dienten Informationen, die eine Museumsdelegation von ihren Besuchen und Gesprächen bei irokesischen Häuptlingen und Kulturschaffenden mitgebracht hatte. Es zeigte sich schnell, dass ein einsam auf dem Museumsplatz errichtetes Langhaus wie „abgestellt“ wirken und dem



wichtigen Aspekt des intensiven Naturbezugs der Irokesen nicht gerecht werden würde. So wurde beschlossen, es in eine irokesische „Waldlandschaft“ einzubetten, in der die drei Aspekte Lebensraum nordostamerikanische Waldlandschaft, Pflanzen in Medizin und Religion sowie der Beginn der Landwirtschaft präsentiert werden konnten. Die Pflanzung konnte sich den Jahreszeiten entsprechend verändern, also den entbehrungsreichen Winter, einen angenehm warmen Sommer und den von der Ernte geprägten Herbst sinnlich erfahrbar machen.

Im nordöstlichen Amerika lebten, als um 1600 nach Christus die ersten Europäer eintrafen, seit mindestens 15 000 Jahren Menschen, eingewandert aus dem mittleren Asien, als Jäger und Sammler. Schrift, Rad, Metall, Pferde und Honigbienen waren ihnen unbekannt. In Nordeuropa war diese Lebensform schon seit einigen tausend Jahren durch Sesshaftigkeit, Landwirtschaft und komplexe technische Hilfsmittel ersetzt worden. Einige Stämme, so auch die Irokesen, betrieben allerdings erste Formen von Landwirtschaft. Der Bund der Irokesen hatte sich zwischen dem 11. und 15. Jahr-

hundert in einer mächtigen Konföderation aus sechs einstmals verfeindeten Stämmen zusammengeschlossen. Sie verfügten über eine erstaunliche soziale und politische Struktur. Die Clans organisierten sich in der Form einer Konsensdemokratie. Ein Problem wurde so lange beraten, bis alle zustimmten. Das garantierte die Zufriedenheit aller und wohl auch den langen Bestand der Konföderation. Die Clanmütter trafen wichtige Entscheidungen, und die weißen amerikanischen Frauen nahmen diese matrilinearen Verhältnisse zum Vorbild für ihre Emanzipationsbestrebungen. Der politischen Organisationsstruktur sagt man einen Einfluss auf die amerikanische Verfassung nach.

Das Dasein und Überleben hing jedoch vor allem von einem tiefen Wissen der Natur und ihrer Zusammenhänge ab. Etwa im 8. Jahrhundert nach Christus gelangte mit der „Drei-Schwester-Kultur“ eine einfache, effektive Form der Landwirtschaft von Süd- nach Nordamerika. Auf gerodeten Waldflächen baute man Mais an, an dem sich Bohnen rankten, die gleichzeitig den Boden mit Stickstoff anreicherten. Die Kürbispflan-

Seite 24

Ratibidia columnifera, Echinacea, Salvia apiana, Anaphalis margaritacea. Foto: Karla Krieger

Seite 25

links: Das Langhaus ist den Irokesen als Symbol für ihre Kultur und Lebensweise heilig. Foto: Marion Nickig

oben rechts: Schildkrötenbeet bepflanzt mit 15 Heilpflanzen. Foto: Henriette Pleiger, Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland GmbH

oben Mitte: Der Schildkrötenpanzer bot ein ideales Raster für das Heilpflanzenbeet.

unten: Entwurfsskizze Langhaus mit den drei symbolischen Pflanzbereichen: Wald – Heilpflanzenbeet – 3-Schwester-Beet. Fotos: Karla Krieger

zen sorgten für die nötige Bodengare. Die lagerfähigen Erträge sicherten in den harten Wintermonaten einen erheblichen Vorteil gegenüber Stämmen ohne Landwirtschaft.

Alle kulturellen Aspekte der Irokesen spiegeln sich im Langhaus, das weit größer ist als der Wigwam. Im Erdgeschoss lebten die Familien wie in einem Reihenhause, unter dem Fußboden lagerten die Kriegsbeile, im Dachgeschoss Vorräte.

Das Bonner Langhaus war 6 Meter hoch und breit und 30 Meter lang. In einem Dorf konnten bis zu 50 Langhäuser mit bis zu 60, 70 Meter Länge stehen.

Der Lebensraum war geprägt durch eine bewaldete Mittelgebirgslandschaft mit warmen Sommern und schneereichen Wintern. In besonderer Weise bestimmte die heimische, mächtige „White Pine“ die „Weiße Kiefer“ (*Pinus strobus*) das Landschaftsbild. Sie ist den Irokesen heilig als Friedenssymbol, denn darunter hatten die sechs Stämme das Kriegsbeil begraben. Leider hat der Stroben-Blasenrost, ein Pilz, erhebliche Bestände weltweit vernichtet.

Als Leitgehölze für den Landschaftsausschnitt der Ausstellung wurden also die Weiße Kiefer und der ebenfalls wichtige Zuckerahorn (*Acer saccharum*) gewählt. Eine große Baumschule lieferte Gehölze von solcher Höhe, dass tatsächlich zusammen mit der Detailgestaltung die Anmutung eines undurchdringlichen Waldes entstehen konnte.

Zur Ausstellungseröffnung im kalten Frühjahr 2013 lag die „Waldlandschaft“ unter Eis und Schnee. So konnte jeder Besucher nachvollziehen, wie wichtig gut gefüllte Vorratskörbe und das Wissen über essbare Wildpflanzen für das Überleben waren. Für die Irokesen beginnt das Jahr mit dem großen „Zuckermondfest“, mit dem man die aufwendige Herstellung des energiereichen Ahorn-Sirups am Ende des Winters feiert. Auf der Ausstellung glänzte der Zuckerahorn durch seine schöne Herbstfärbung.

Als Unterpflanzung im „Waldbereich“ machte an einem imaginierten Bachlauf die Morgensternsegge (*Carex grayi*) ein gutes Bild. Zudem wurden Cranberries, Aronia und die nordamerikanische Wald-Erdbeere (*Fragaria virginiana*) gepflanzt, denn die europäische Gartenerdbeere entstand im 18. Jahrhundert durch eine Kreuzung der amerikanischen Arten *F. chiloensis* und *F. virginiana*. Die Irokesen wussten von der entzündungshemmenden Wirkung der *Hamamelis virginiana* ebenso wie von dem Östrogengehalt der *Cimicifuga racemosa*. *Phlox paniculata* wurde als Abführmittel genutzt, *Geranium maculatum* zur Blutstillung und die schon um 1620 in Europa eingebürgerte Nachtkerze *Oenothera biennis* wurde bei Rheu-



Das „Drei-Schwestern-Beet“ zur Erntezeit.

Fotos: Karla Krieger

ma und Neurodermitis eingesetzt, die Wurzel war essbar.

Das umfängliche Wissen der Irokesen über die medizinische Wirkung vieler Pflanzen wurde noch einmal explizit auf dem „Schildkrötenbeet“ dargestellt. Die Form wurde angeregt durch die Schöpfungsgeschichte der Irokesen und anderer Stämme, nach der der Himmelshebruchs hinab auf die von Wasser bedeckte Erde stieß. Sie landete auf einer großen Schildkröte, deren Rücken nach und nach mit Erde bedeckt wurde. So entstand der nordamerikanische Kontinent „Turtle Island“, wie ihn die indigene Bevölkerung bis heute nennt. In das Muster des Schildkrötenpanzers wurden 15 Pflanzengattungen stellvertretend für viele andere gepflanzt, alle auch als Gartenpflanzen bekannt: *Lobelia siphilitica* hilft bei Bronchitis und auch Syphilis. *Monarda fistulosa* ist entzündungshemmend. *Rudbeckia laciniata* hilft gegen Würmer. *Asclepias syriaca* diente u. a. zur Geburtenkontrolle. Das Süßgras *Hierochloa odorata* und der Weiße Salbei *Salvia apiana* fanden Verwendung in wichtigen Räucherzeremonien, mit denen der Kontakt zu Manitou, der großen Kraft, die allen Erscheinungen auf der Erde innewohnt, hergestellt wurde.

Als drittes Element der „Waldlandschaft“ beherbergte ein weiteres Beet die „Drei-Schwestern-Kultur“ bestehend aus

Mais, Bohnen und Kürbis – drei Pflanzen, die sich gegenseitig unterstützen und fördern. Die Verwendung verschiedener Sorten sicherte auch unter widrigen Bedingungen fast immer eine Ernte. Besser als durch die „Drei-Schwestern“ können die Prinzipien einer umweltverträglichen Landwirtschaft nicht illustriert werden. Sehen wir die großen Schädigungen, die heute u. a. durch den agroindustriellen Maisanbau (Zerstörung des Bodenlebens, Wasserverbrauch, Erosion, Sortenarmut) entstehen, müssen wir den Irokesen ein deutlich intelligenteres Vorgehen bescheinigen.

Die Bonner Irokesen-Ausstellung ist nicht der Versuchung erlegen, das Leben des „guten Wilden“ verklärend darzustellen. Der Dialog mit engagierteren Stammesmitgliedern, die im Hier und Jetzt leben und die Kultur der Irokesen zeitgemäß zu vermitteln suchen, der sich in der Konzeption der Ausstellung widerspiegelte, war befruchtend für die Reflexion eigener Sichtweisen, denn an einem ist nicht zu zweifeln: „Die Natur kann ohne den Menschen, der Mensch aber nicht ohne die Natur auskommen.“

Die Indianer hielt man seinerzeit für ungebildete, arme Heidenkinder – auf der anderen Seite macht aber das selektive Sammeln von wissenschaftlichen Erkenntnissen auf Dauer nur Sinn, wenn man, wie so oft, das große Ganze im Auge behält.